Magazin für ev.-luth. Homiletik
und Pastoraltheologie.

22. Jahrgang. December 1898. No. 12.

Predigtstudie über das Evangelium des vierten Sonntags des Advents.*)

Joh. 1, 19—28.

Sinnig hat die alte Kirche diese Perikope, die das Zeugniß Johannis des Täufers von dem HErrn enthält, auf den vierten Adventssonntag geordnet, auf den letzten Sonntag vor dem heiligen Weihnachtsfest. Vor diesem Feste, an welchem die Kirche sich freut über die Ankunft des verheißenen Messias, soll noch einmal sein Vorläufer zeugen von ihm, der mitten unter uns getreten ist, und den so viele nicht kennen.

V. 19. „Und dies ist das Zeugniß Johannis, da die Juden sandten von Jerusalem Priester und Leviten, daß sie ihn fragten: Wer bist du?" Ein Zeugniß, eine μαρτυρία des Johannes enthält dieses Evangelium, ein Zeugniß zunächst von sich selbst, von seiner Person, wer er sei, und wer er nicht sei, aber dieses Zeugniß läuft aus in das Zeugniß von einem Größeren, der mitten unter sein Volk getreten, und deß er nicht werth sei, daß er ihm seine Schuhriemen auflöse. Das ist der eigentliche Mittelpunkt dieser Geschichte, das Zeugniß des Johannes von Christo, dem Messias. „Das vornehmste und nöthigste Stück in diesem Evangelium ist, daß der Evangelist sagt, Johannes der Täufer sei ein Zeuge gewesen und habe von Christo Zeugniß gegeben. Auf dem Wort ‚Zeugniß' stehet's gar. Bei uns Deutschen ist das Wort ‚Zeugniß' nicht klar; aber ‚Zeugniß' heißt eine Predigt oder Rede von Christo. So will nun der Evangelist lehren, daß es alles zu thun ist um das Stück, daß man die Predigt Johannis des Täufers höre, daß sein Zeugniß vorhanden sei und seine Predigt von Christo in der Kirche bleibe." (Luther, St. Louiser Ausg., Bd. XIII, Col. 1414.)

*) Obwohl in dem folgenden Jahre in den „Dispositionen" die Episteln behandelt werden sollen, so werden wir doch fortfahren, Predigtstudien über die evangelischen Perikopen zu geben, um dieselben der Hauptsache nach zu Ende zu bringen. D. R.

Bei einer besonders feierlichen Gelegenheit legte Johannes dieses Zeugniß von Christo ab. Die Juden von Jerusalem hatten eine Gesandtschaft zu ihm gesandt. Von den „Juden" ging die Gesandtschaft aus. Es ist eine auffallende Erscheinung, daß gerade der Evangelist Johannes diese Bezeichnung „Juden" häufig gebraucht. Und dieses Wort hat bei ihm eine ganz besondere Bedeutung. Es bezeichnet die Juden, so weit sie feindselig dem HErrn und seinem Reich gegenüber stehen. Bald benennt der Evangelist mit diesem Namen das jüdische Volk im Großen und Ganzen, bald auch die Obersten und Mächtigsten, den Hohenrath, als Repräsentanten des Volkes (z. B. 9, 16—22. 18, 12—14.), aber immer mit der üblen Nebenbedeutung des Feindseligen gegen den HErrn. An unserer Stelle ist wohl die letztere Bedeutung anzunehmen. Es waren die Obersten der Juden, der Hoherath zu Jerusalem, der diese Gesandtschaft an Johannes sandte. Johannes stand damals auf dem Höhepunkt seiner Wirksamkeit. Kurz zuvor wohl hatte sich JEsus von ihm taufen lassen. Viel Volk aus allen Gegenden des jüdischen Landes strömte ihm zu, um seine Predigt zu hören und sich von ihm taufen zu lassen, auch aus Jerusalem waren viele gekommen, selbst Pharisäer (Matth. 3, 5. ff.). Ueberall redete man von diesem Prediger in der Wüste, ja, das Volk stand selbst im Wahn und dachte in seinem Herzen, ob Johannes nicht vielleicht Christus wäre (Luc. 3, 15.). Unter solchen Umständen konnte sich auch der Hoherath der Sache nicht mehr entziehen. Er sah sich genöthigt, zu diesem Johannes, zu seiner Predigt und Taufe, Stellung zu nehmen. Und so sandte er denn Abgeordnete zu ihm hinaus, die Erkundigungen über ihn einholen sollten. Luther (Bd. XI, Col. 99) wirft hier die Frage auf: „Warum kamen sie nicht selbst zu ihm?" und antwortet also: „Johannes war gekommen, zu predigen die Buße jedermann im Volke der Juden. Solcher Predigt achten sie nicht; darum ist's gewiß, daß sie aus keiner guten, reinen Meinung zu ihm gesandt haben und solche Ehre angeboten. Sie haben's auch nicht von Herzen geglaubt, daß er Christus, oder Elias, oder ein Prophet wäre, sonst wären sie selbst gekommen und hätten sich taufen lassen, wie die andern thaten."

Eine Gesandtschaft fertigte der Hoherath an Johannes ab, und es waren keine geringen Leute, die er sandte, es waren Priester und Leviten, wahrscheinlich Glieder des Hohenrathes selbst. Dazu gehörten sie zu der Secte der Pharisäer (V. 24.). Es waren also Leute, die bei dem ganzen Volk in hohem Ansehen und in dem Geruch großer Heiligkeit standen. Diese Abgesandten sollten dem Johannes eine Frage vorlegen, diese Frage: „Wer bist du?" Sie sollten von Johannes zu erfahren suchen, für wen er sich ausgebe. Aus der Antwort des Johannes erkennen wir den tieferen Sinn dieser Frage. Der Täufer antwortete nämlich ohne Zögern, daß er nicht Christus, nicht der Messias sei. Das war also der eigentliche Sinn dieser Frage des Hohenrathes, ob Johannes sich etwa für den langersehnten

Messias ausgeben wolle. Die Juden trugen ihm die Messiaswürde förmlich an. „Aufs dritte", so sagt Luther (Bd. XI, Col. 98), „bieten sie ihm an nicht ein Geschenk noch gemeine Herrlichkeit; sondern die alleroberste Herrlichkeit, das Königreich und alle Obrigkeit, und sind bereit, ihn für den Christ anzunehmen. Das ist ja hoch und süß versucht. Denn wenn er nicht erkannt hätte, daß sie ihn für den Christ halten wollten, hätte er nicht gesagt: ‚Ich bin nicht der Christus.'" Der Hoherath kannte ohne Zweifel die Gerüchte, die im Volke über Johannes gingen, daß er der Messias sei, und auch er wäre bereit gewesen, dem Johannes diese hohe Würde zuzuerkennen, wenn nämlich Johannes sich den Wünschen der Juden gefügt und ihre politischen Pläne gegen die Römer gefördert hätte. Mit dieser Absicht, Johannes zum Messias ausrufen zu lassen, sendet der Hoherath seine Gesandten zu ihm mit der Frage: „Wer bist du?" Bist du nicht etwa der verheißene Messias?

Wie verhält sich nun Johannes? „Und er bekannte, und leugnete nicht; und er bekannte: Ich bin nicht Christus." V. 20. Mit großem Nachdruck sind die Worte gesetzt: „Und er bekannte, und leugnete nicht; und er bekannte." Der Evangelist will durch diesen dreifachen Ausdruck uns die ganze Entschiedenheit des Johannes bei seinem Zeugniß anzeigen, wie weit Johannes davon entfernt war, dieser Versuchung zu erliegen, die Messiaswürde sich anzueignen, um eine Zeitlang bei seinem Volk hoch geehrt und geachtet zu sein. „Der Evangelist beschreibt mit vielen Worten und macht groß das Zeugniß Johannis. Denn ob's wohl damit genug gewesen wäre, daß er von Johanne schreibt: ‚Er hat bekannt', wiederholt er's doch noch einmal und spricht: ‚Er hat nicht geleugnet und hat bekannt.' Ohne Zweifel, daß er damit die theure Beständigkeit Johannis preiset in einer großen Anfechtung, damit er versucht ward zu einem großen Abfall von der Wahrheit." (Luther, Bd. XI, Col. 98.) Johannes war, wie Christus selbst bezeugt (Matth. 11, 7.), nicht ein Rohr, das der Wind hin und her weht, er war seinem HErrn und Meister treu. Er besann sich keinen Augenblick. Kurzer Hand wies er alle falsche Ehre von sich. Es war ihm nicht um Ehre bei den Menschen zu thun, er wußte, er mußte abnehmen, und Christus, der Größere, zunehmen. Und ohne sich weiter zu besinnen, bekannte er ein gutes Bekenntniß, er leugnete nicht, um seine Ehre zu suchen, sondern bekannte ganz entschieden: „Ich bin nicht Christus." Ich bin nicht der, für den ihr mich halten wollt, ich bin nicht der von allen Propheten geweissagte, von Gott gesandte Messias, der Erlöser des Volkes. Bedeutungsvoll betont Johannes in seiner Antwort das „Ich" (ἐγώ), als wollte er sagen: Mit Recht sucht und fragt ihr jetzt nach dem Messias, denn Christ der Retter ist da; aber ich bin es nicht, ein anderer ist es, der mitten unter euch getreten ist, den ihr nicht kennt und nicht kennen wollt.

Doch die Gesandten des Hohenrathes sind mit der Antwort des Johannes noch nicht zufrieden, sie haben ihm noch weitere Vorschläge zu machen.

V. 21. „Und sie fragten ihn: Was denn? bist du Elias? Er sprach: Ich bin's nicht. Bist du ein Prophet? Und er antwortete: Nein." Da Johannes es so entschieden verneint hat, daß er Christus sei, so wollen ihm die Gesandten nun eine andere, wenn auch geringe Ehre zuweisen. Sie fragen ihn, ob er nicht etwa Elias sei. So war ja geweissagt durch den letzten der Propheten, durch Maleachi (4, 5. 6.): „Siehe, ich will euch senden den Propheten Elia, ehe denn da komme der große und schreckliche Tag des HErrn. Der soll das Herz der Väter bekehren zu den Kindern, und das Herz der Kinder zu ihren Vätern." Es war also geweissagt, daß der Ankunft des HErrn, des Messias, Elias, der Prophet, vorhergehen solle. Und so warteten die Juden auf die Ankunft des Elias und fragen hier den Johannes, ob er Elias der Thisbiter sei, vom Himmel wiedergekommen, um vor dem Messias herzugehen. Johannes aber lehnt auch diese Ehre von sich ab. Er antwortet kurz: „Ich bin's nicht", ich bin nicht Elias der Thisbiter. Doch wie kann Johannes diese Frage mit „Nein" beantworten? Wie kann er sagen, daß er nicht Elias sei? Widerspricht er damit nicht seinem HErrn und Meister selbst? Allerdings der HErr Christus sagt es klar und deutlich, daß Johannes jener Elias sei, von dem der Prophet Maleachi geredet habe. Als einst seine Jünger ihn fragten: „Was sagen denn die Schriftgelehrten, Elias müsse zuvor kommen?" du zeigst und offenbarst dich als den wahren, gottgesandten Messias, wo bleibt denn nun Elias, der, wie unsere Schriftgelehrten aus Gottes Wort sagen und beweisen, deiner Ankunft vorausgehen soll? da antwortete ihnen der HErr: „Elias soll ja zuvor kommen und alles zurecht bringen. Doch ich sage euch: Es ist Elias schon kommen, und sie haben ihn nicht erkannt, sondern haben an ihm gethan, was sie wollten." (Matth. 17, 10—12.) Der HErr will sagen: Ja, das ist wahr, was die Schriftgelehrten sagen, sie haben den Sinn des Propheten recht erkannt. Elias soll allerdings der Ankunft des Messias vorausgehen und alles zurechtbringen. Aber diese Weissagung hat sich schon erfüllt. Elias ist schon gekommen, nur daß die Juden ihn nicht erkannt, sein Zeugniß nicht angenommen, sondern nach ihrem bösen Willen ihn getödtet haben, wie sie auch mich, ihren Heiland, tödten werden. Und der Evangelist setzt hinzu: „Da verstunden die Jünger, daß er von Johanne dem Täufer zu ihnen geredet hatte." (V. 13.) Und schon vorher hatte Christus ebenso klar und bestimmt von Johannes bezeugt: „Und (so ihr's wollt annehmen) er ist Elias, der da soll zukünftig sein." (Matth. 11, 14.) Und dennoch konnte, ja mußte Johannes diese Frage der Priester und Leviten verneinen. Sie verstanden eben die Weissagung des Propheten Maleachi so, daß der alte Elias, Elias der Thisbiter, vor der Ankunft des Messias leiblich vom Himmel wiederkommen werde. Sie fragten nicht nach dem Amt, sondern nach der Person des Johannes. Nach seinem Amte war allerdings Johannes der Elias, von dem Maleachi weissagt, ein Prophet, der vor dem HErrn hergehen sollte „im Geist und Kraft

Elias, zu bekehren die Herzen der Väter zu den Kindern, und die Ungläubigen zu der Klugheit der Gerechten, zuzurichten dem HErrn ein bereit Volk" (Luc. 1, 17.), aber seiner Person nach war er nicht der alte Elias, der einst so große Dinge in Israel gethan hatte. Eine Ehre für seine Person wollten die Juden dem Johannes aufdrängen, Johannes aber suchte nicht Ehre für sich, für seine Person, er suchte nicht Ehre von Menschen, seinen HErrn nur wollte er ehren, von ihm zeugen, und so wies er es denn auch ganz entschieden zurück, daß er Elias sei, in dem Sinn nämlich, wie der Hoherath es meinte.

Und weiter fragen ihn die Gesandten: „Bist du ein Prophet?" oder wie es eigentlich heißt: Bist du der Prophet, der Prophet, von dem wir glauben, daß er dem Messias vorangehen werde? Welchen Propheten die Juden bei dieser Frage im Auge haben, ist nicht ganz klar. Es scheint, als ob zur damaligen Zeit im jüdischen Volke die Meinung herrschte, daß vor dem Messias nicht nur Elias, sondern auch der Prophet Jeremias (Matth. 16, 14.), oder ein anderer, ganz bestimmter, besonders großer Prophet (Joh. 7, 40. ff.) erscheinen werde. Vielleicht legten auch manche die bekannte Stelle 5 Mos. 18, 15. ff. nicht von dem Messias, sondern von einem andern großen Propheten aus, der vor dem Messias hergehen werde. In einem solchen Sinn fragten die Abgesandten den Johannes, ob er der Prophet sei, den sie vor dem Messias erwarteten. Auch diese ihm zugedachte Ehre mußte Johannes von sich abweisen, und beantwortete daher ihre Frage mit einem kurzen: „Nein." Sonst war ja allerdings Johannes ein Prophet, ja mehr als ein Prophet, der nicht nur aus weiter Ferne oder in dunklen Bildern von dem Messias weissagte, sondern mit dem Finger deutete auf den erschienenen Erlöser und Heiland der Welt: „Siehe, das ist Gottes Lamm, welches der Welt Sünde trägt."

Doch die Abgesandten lassen sich durch die kurzen, abweisenden Antworten des Johannes nicht abschrecken. Sie halten an. „Da sprachen sie zu ihm: Was bist du denn? daß wir Antwort geben denen, die uns gesandt haben. Was sagst du von dir selbst?" V. 22. Da Johannes beharrlich alle Ehrentitel und Ehrennamen von sich abweist, so fragen sie ihn nun nicht mehr, ob er dieser oder jener sei, sondern dringen auf eine klare, deutliche Antwort. „Was sagst du von dir selbst?" Er soll nun selbst sagen, wer er sei, für wen er sich ausgebe. Sie wollen Auskunft haben, damit sie denen, die sie gesandt haben, Antwort geben, damit sie dem Hohenrath Mittheilung machen können. Und nun gibt ihnen auch Johannes auf ihr Verlangen eine klare, bestimmte Antwort. „Er sprach: Ich bin eine Stimme eines Predigers in der Wüste: Richtet den Weg des HErrn, wie der Prophet Jesaias gesagt hat." V. 23. Eine Weissagung des Propheten Jesaias (Jes. 40, 3.) führt Johannes an und wendet sie auf sich an, zeigt, daß dieselbe an ihm erfüllt, daß er nach dieser Weissagung der Vorläufer des Messias sei, der den Weg dem HErrn be-

reiten solle. „Ich bin eine Stimme eines Predigers in der Wüste", so spricht er. Eine „Stimme" nennt er sich. Er will nicht mehr sein denn eine Stimme, die da ruft und schreit. Hier zeigt sich so recht die tiefe Demuth des Johannes. Für sich, für seine Person nimmt er gar keine Ehre in Anspruch. Er will nichts sein als eine Stimme, die ihren HErrn verkündigt, von ihm Zeugniß ablegt, auf ihn hinweist. „Als sollte er sagen: Es ist viel näher euer Heil, denn daß ein Prophet hier sein sollte; strecket eure Augen nicht so ferne vorüber in eine andere Zeit; der HErr aller Propheten ist selber hier, man darf hier keines Propheten; der HErr geht daher, und desselbigen Vorgänger bin ich, er folgt mir auf dem Fuße nach. Ich weissage nicht von ihm als ein Prophet, sondern ich rufe als ein Vorläufer, daß man ihm Raum und Platz gebe, daß er einhergehen könnte. Ich sage nicht: Siehe da, er ist zukünftig, wie die Propheten; sondern ich sage: Siehe da, er kommt und ist hier. Ich sage nicht Worte von ihm, sondern zeige ihn mit dem Finger; wie denn lange zuvor Jesaias verkündigt hat, daß ein solch Geschrei, dem HErrn Platz zu machen, vor ihm hergehen sollte. Derselbige bin ich und nicht ein Prophet. Darum tretet beiseite, gebet Raum und lasset den HErrn selbst unter euch wandeln gegenwärtig, und sehet nach keiner Weissagung mehr von ihm." (Luther, Bd. XI, Col. 106.) Johannes will nicht angesehen, sondern nur angehört sein. Von sich und seiner Person lenkt er die Juden hin auf sein Zeugniß, auf seine Predigt. „Eine Stimme eines Predigers" nennt sich Johannes, oder genauer „eine Stimme eines Rufenden", φωνὴ βοῶντος. Luther erklärt es also: „Ist's aber nicht verkehrte, wunderliche Rede, daß er sagt: ‚Ich bin die Stimme des Rufenden'? Wie kann ein Mensch eine Stimme sein? Er sollte sagen: Ich bin der Rufende mit der Stimme. Aber das ist nach der Schrift Weise geredet; gleichwie 2 Mos. 4, 16. Gott zu Mose sprach: ‚Aaron soll dein Mund sein', das ist, er soll für dich reden. . . . Also sagen wir auch auf Deutsch von einem Geizigen: Gold ist sein Herz und Geld ist sein Leben. Also hier auch: ‚Ich bin eine Stimme des Rufenden', das ist, ich bin ein Rufender und habe den Namen von meinem Werk. . . . ‚Eine Stimme des Rufenden', das ist, eine rufende Stimme. Die hebräische Zunge hat der Art zu reden viel mehr." (Bd. XI, Col. 109 f.) Johannes ist eine rufende Stimme, eine Stimme, die da ruft und schreit, eine Stimme, die mächtig und gewaltig sich erhebt, deren Zeugniß man im ganzen Lande hört. — Und diese rufende Stimme erschallt „in der Wüste". In der Wüste trat Johannes hervor mit seinem Zeugniß von Christo, mit seiner Predigt: „Thut Buße, das Himmelreich ist nahe herbeigekommen." (Matth. 3, 1.) Und auch das Volk Israel der damaligen Zeit war gleichsam eine Wüste. Israel schmachtete damals im leiblichen und besonders im tiefsten geistlichen Elend. Aeußerlich war das Scepter von Juda entwendet, die irdische Machtstellung Israels war dahin, es war unter die Herrschaft der Römer gekommen. Und geistlich — welch eine Wüste des Elends und der Sünde!

Das Volk war versunken im irdischen Sinn. Im Großen und Ganzen warteten die Juden nicht mehr auf einen Heiland von Sündennoth und Sündenjammer, sie hatten an ihren äußerlichen Satzungen, an ihrer äußerlichen Gerechtigkeit genug und waren stolz darauf, sondern sie sehnten sich nur nach einem irdischen Heiland, der sie erretten sollte vom Joche der Römer. Wüste und leer sah es im Volke aus. Sünde und Selbstgerechtigkeit ging im Schwange. In dieser Wüste war kein Weg, keine Bahn, auf welcher der HErr hätte einziehen können. So erscholl der Ruf des Johannes in dieser Wüste: „Richtet den Weg des HErrn." Johannes faßt in seiner Antwort kurz zusammen, was Jesaias in vielen Worten auseinanderlegt: „Bereitet dem HErrn den Weg, machet auf dem Gefilde eine ebene Bahn unserm Gott. Alle Thale sollen erhöhet werden, und alle Berge und Hügel sollen geniedriget werden, und was ungleich ist, soll eben, und was höckericht ist, soll schlecht werden. Denn die Herrlichkeit des HErrn soll offenbaret werden; und alles Fleisch mit einander wird sehen, daß des HErrn Mund redet." (Jes. 40, 3—5.) Das ist die Botschaft dieser Stimme, die in der Wüste erschallt: Der HErr der Herrlichkeit kommt, der Messias, der Retter ist da. Nun bereitet ihm den Weg, räumt alle Hindernisse hinweg, ebnet ihm die Bahn, daß dieser König der Ehren auch bei euch einziehe, in euer Herz hinein. Und wie geschieht die rechte Bereitung? Luther sagt: „Das ist nun die rechte Bereitung des Weges Christi und das eigentliche Amt Johannis, daß er alle Welt demüthigen sollte und sagen, daß sie allzumal Sünder, verloren, verdammt, arm, dürftig, elende Menschen sind, und daß kein Leben, kein Werk, kein Stand so heilig, schön oder gut scheine, der nicht verdammlich sei, wo nicht Christus, der HErr, darinnen wohnt, wirkt, wandelt, lebt, und alles ist und thut durch seinen Glauben, daß sie also allzumal Christum bedürfen und sich seiner Gnade mit aller Begierde theilhaftig machen. Siehe da, wo solches gepredigt wird, daß aller Menschen Werk und Leben nichts ist, das ist die rechte Stimme Johannis in der Wüste und die lautere, reine Wahrheit christlicher Lehre; wie Paulus thut Röm. 3, 23., da er spricht: ‚Sie sind allzumal Sünder und mangeln des Preises, den Gott von ihnen haben soll.' Das heißt recht demüthigen und allen Menschen die Vermessenheit ausschneiden und zu nichte machen. Das heißt nun wahrhaftig ‚den Weg des HErrn richten', Raum geben und Platz machen." (Bd. XI, Col. 107 f.) Ein solches Herz, das durch Kraft des Heiligen Geistes dahin gekommen ist, daß es seine Nichtigkeit vor Gott erkannt hat, daß es die Last seiner Sünden und des göttlichen Zornes fühlt, das ist recht bereit, den HErrn, den Heiland der Sünder aufzunehmen mit seiner tröstlichen Botschaft: „Kommet her zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid, ich will euch erquicken." (Matth. 11, 28.)

Mit großem Nachdruck setzt endlich Johannes noch hinzu: „wie der Prophet Jesaias gesagt hat". Johannes will gleichsam den Abgesandten sagen: Achtet wohl auf meine Worte, denn es sind nicht meine, sondern

Gottes Worte, die er durch den Propheten geredet hat. Gott hat durch seinen Propheten schon Jahrhunderte zuvor verheißen, daß diese Stimme in der Wüste erschallen soll, um auf den HErrn, den Messias, hinzuweisen. Jetzt hört ihr diese Stimme. Seht wohl zu, daß ihr sie nicht verachtet und also des rechten Messias fehlet. Wenn ihr dem Propheten glaubt und sein Wort als Gottes Wort annehmt, so müßt ihr auch auf meine Stimme hören, daß ihr dem HErrn eine ebene Bahn macht.

Johannes der Täufer ist so recht das Abbild eines evangelischen Predigers, eines Predigers des neuen Testaments. So wie Johannes sollen die Prediger des neuen Testaments gesinnt sein. Sie suchen nicht ihre eigene Ehre, sie wollen nicht ihre Person groß machen und hochheben, sie maßen sich nicht an, selbst Christus zu sein, sie maßen es sich nicht an, daß sie Recht und Macht hätten, über die Christen, über deren Glauben zu herrschen, sie wollen nicht selbst Herren sein, entgegen dem Worte Christi: „Einer ist euer Meister, Christus; ihr aber seid alle Brüder." (Matth. 23, 8.) Sie wollen nichts anderes sein, als ein Werkzeug, dadurch ihr HErr und Meister sein Werk ausrichtet in dieser Welt, als eine Stimme, die von ihm allein zeugt, die ihn allein als den Heiland der Welt anpreist und ausruft. Und das ist ihre Botschaft, die sie der Welt zu bringen haben: „Richtet den Weg des HErrn." Sie sollen der Welt zeigen, daß sie verloren ist mit all ihrer Weisheit und all ihrem Thun, daß nur in Einem Hilfe und Rettung zu finden ist, in dem Lamm Gottes, welches der Welt Sünde trägt. Das ist die Botschaft, die sie laut, mit fröhlichem Aufthun ihres Mundes hinausrufen sollen in die Wüste dieser Welt, da nichts denn Jammer und Elend der Sünde zu finden ist, das Evangelium von Christo, das aller Welt Weisheit zur Thorheit und aller Welt Gerechtigkeit zur Sünde und die armen Sünder selig macht. Laut und vernehmlich soll diese Stimme erschallen von einem Ende der Welt bis zum andern, bis diese Wüste eine lustige Aue werde. Aber solche treue Prediger, die wie Johannes nicht sich und ihre Ehre suchen, sondern nur darnach trachten, daß Christus, ihr HErr, groß werde und eine Gestalt gewinne in den Herzen der Menschen, die müssen auch Johannis Los theilen, die will man nicht hören, die werden mehr oder weniger verachtet, verspottet, verfolgt und angefeindet.

Doch es heißt weiter im Evangelium, V. 24.: „Und die gesandt waren, die waren von den Pharisäern." Warum setzt der Evangelist diese Worte hinzu? Will er hier einfach nachholen, was er vorhin zu bemerken vergessen hatte, daß die Gesandten des Hohenrathes nicht nur Priester und Leviten waren, sondern auch zu der Partei der Pharisäer gehörten und also um so höheres Ansehen genossen bei dem Volke der Juden? Diese Worte haben eine tiefere Bedeutung. Der Evangelist will ohne Zweifel mit diesen Worten andeuten, welche Aufnahme das Zeugniß Johannis bei diesen Gesandten fand. Sie gehörten zu den Pharisäern, zu jenen Leuten, die mit ängstlicher, peinlicher Genauigkeit auf das väterliche Gesetz und

auf die Satzungen der Aeltesten achteten, die aber auch meinten, Gottes Gesetz vollkommen erfüllt und noch mehr gethan zu haben, als das Gesetz von ihnen fordere, die meinten, daß sie vor Gott durch ihr Thun gerecht seien, daß Gott ihnen um ihrer Werke willen Himmel und Seligkeit als verdienten Lohn geben müsse, und die daher mit Verachtung auf das gewöhnliche Volk herabsahen. Auch diese Abgesandten waren rechte Pharisäer ihrer Gesinnung nach, rechte Jünger ihrer Secte, hochmüthige, selbstgerechte Menschen. Ihnen war dieses Zeugniß des Johannes ärgerlich. Wie sollten sie noch dem Messias den Weg bereiten? Sie waren ja nach ihrer Meinung längst aufs beste zubereitet, den Messias bei sich aufzunehmen; ja, der Messias mußte sich ihrer ganz besonders annehmen und ihnen einen Ehrenplatz geben in seinem Reich. Luther sagt mit Recht: „Das Hinderniß aber, das dem HErrn nicht Raum gibt, ist nicht allein die groben, leiblichen Sünden der Unkeuschheit, Zorn, Hoffart, Geiz ꝛc., sondern vielmehr der geistliche Dünkel und der pharisäische, rechte Hochmuth, der sein gutes Leben und Werke achtet, sicher darauf ist, und verdammt sie selbst nicht und will sie auch unverdammt haben dazu. Das sind nun das andere Theil der Menschen, nämlich die Johannis Stimme nicht glauben, sondern sagen, sie sei des Teufels, und verbiete gute Werke und verdamme Gottesdienst. Das sind die, zu denen am meisten und stärksten gesagt wird: Richtet zu den Weg des HErrn; und sie es am wenigsten annehmen." (Bd. XI, Col. 108.)

Daß diese Gesandten solche Leute waren, zeigte sich sofort an ihrer weiteren Frage, die sie an Johannes richteten: „Und fragten ihn und sprachen zu ihm: Warum taufest du denn, so du nicht Christus bist, noch Elias, noch ein Prophet?" V. 25. Gerade diese Frage zeigt, wie wenig diese stolzen, selbstgerechten Pharisäer geneigt waren, auf das Zeugniß des Johannes zu hören, seinen Worten zu folgen, und in aufrichtiger Buße dem HErrn, dem Messias, den Weg in ihr Herz hinein zu bereiten. Anstatt gläubig auf die Worte dieser rufenden Stimme zu achten, anstatt Johannes als den Vorläufer des Messias anzuerkennen und ihn zu fragen: Wo ist dieser Messias zu finden, von dem du zeugst, und wie können wir ihm den Weg bereiten? so ziehen sie vielmehr seine göttliche Sendung in Zweifel und wollen ihn um seiner Taufe willen tadeln. „Hier fängt nun an der andere Stoß", so sagt Luther (Bd. XI, Col. 110), „damit Johannes versucht wird zur linken Seite. Denn da sie ihn nicht konnten bewegen mit Locken, greifen sie ihn an mit Dräuen. Und hier bricht aus ihre falsche Demuth, und zeigt sich, daß es eine Grundhoffart gewesen ist. So hätten sie auch gethan, wo Johannes ihnen gefolgt hätte, wenn sie sein satt gewesen wären. Darum lerne hier, dich vor Menschen hüten, sonderlich wenn sie freundlich und sanft sich stellen, und wie Christus sagt Matth. 10, 16. 17.: ‚Hütet euch vor den Menschen; seid weise wie die Schlangen, und einfältig wie die Tauben', das ist, traue den Sanften nicht und thue nicht Uebeles den Feinden."

Die Pharisäer fragen den Johannes, wie er es wagen könne, zu taufen, da er nach seinem eigenen Bekenntniß weder Christus sei, noch Elias, noch der Prophet. Die Juden wußten gar wohl, daß zur Zeit des Messias auch die Taufe, das Wasser der Reinigung, seinen Anfang nehmen werde, sie konnten das schließen aus solchen Stellen der Propheten, wie z. B. Hesek. 36, 25.: „Und will rein Wasser über euch sprengen, daß ihr rein werdet von aller eurer Unreinigkeit; und von allen euren Götzen will ich euch reinigen", und Sach. 13, 1.: „Zu der Zeit wird das Haus David und die Bürger zu Jerusalem einen freien, offenen Born haben wider die Sünde und Unreinigkeit." Die Pharisäer wollten also gleichsam sagen: Wie kannst du es wagen, zu taufen, ein solches Werk zu thun, das nach dem Zeugniß der Propheten nur dem Messias zukommt, das zu seiner Zeit angehen soll, da du doch nicht Christus bist, und noch nicht einmal Elias oder der Prophet? Auf wessen Autorität und Auftrag thust du das, daß du solchen neuen Gottesdienst anfängst? Du hättest doch uns erst fragen sollen, den Hohenrath, von uns Macht und Erlaubniß einholen, solches zu thun, die wir von Gott gesetzt sind als Wächter über das Haus Israel, als Wächter über Lehre und Gottesdienst. „Wie bist du denn allein ein so widerspenstiger Ketzer, Friedensstörer, und richtest einen neuen Gebrauch auf ohne unsern Rath und Verwilligung? Aus welcher Gewalt und frevelem Vornehmen taufst du doch? Solltest du uns nicht vorhin darum gefragt haben? Du bist werth, daß wir dich nach unserer Gewalt strafen, . . . und wo du nicht bald abläßest von deinem Taufen und neuem Gebrauch, so wird es dir übel gehen und vielleicht zu schwer werden." (Luther, Bd. XII, Col. 1049.)

Aber Johannes hält auch diesen Stoß aus. Wie er vorher standhaft blieb bei dem Heucheln und Schmeicheln, so läßt er auch jetzt sich nicht erschrecken durch ihre Drohungen. Er bleibt bei seinem hellen Zeugniß von Christo, dem Messias, und gibt den Pharisäern eine scharfe Antwort. „Johannes antwortete ihnen und sprach: Ich taufe mit Wasser: aber er ist mitten unter euch getreten, den ihr nicht kennet." V. 26. Ich taufe allerdings mit Wasser. Ich thue dieses Werk, welches zur Zeit des Messias seinen Anfang nehmen soll. Ich taufe zur Buße und zur Vergebung der Sünden auf den, der da kommen soll und schon da ist. Aber dafür, daß ich solches thue, bin ich euch keine Rechenschaft schuldig, denn der, in dessen Befehl und Auftrag ich solches thue, er ist mitten unter euch getreten, mitten unter euch steht er schon. Klar und deutlich bezeugt Johannes den Abgesandten, daß der Messias da sei und in ihrer Mitte stehe, daß er sein Lehramt unter ihnen angetreten, sein Werk begonnen habe, sein Volk zu erlösen von Sünde, Tod und Verderben. Aber obwohl er in eurer Mitte steht, so kennt ihr ihn nicht, so fügt Johannes hinzu, und wollt ihn nicht kennen, wollt diesen JEsum nicht als den Heiland und Erlöser aufnehmen, sondern ärgert euch an seiner geringen Gestalt, weil er nicht kommt mit äußerlicher Pracht und Herrlichkeit. Wenn ihr ihn

kennen, ihn annehmen würdet, so würdet ihr euch wahrlich nicht daran stoßen, daß ich ohne eure Erlaubniß taufe, dann würdet ihr erkennen, daß ich auf Gottes Befehl und um dieses Messias willen mein Amt führe und in seinem Namen taufe, ja, dann würdet auch ihr kommen und euch von mir taufen lassen in seinem Namen.

Die Pharisäer kannten Christum nicht, kannten ihn damals nicht, da Johannes von ihm zeugte und mit dem Finger auf ihn hinwies, und haben ihn auch später nicht erkannt, da er unter ihnen stand, bezeugt durch seine Lehre und durch seine Wunder, als der Prophet, mächtig von Worten und Thaten vor Gott und allem Volk. Sie kannten ihn nicht, weil sie ihn eben nicht kennen, weil sie nicht alle ihre vermeintliche Gerechtigkeit, ihren Ruhm und ihr Ansehen ihm zu Füßen legen wollten. So geht es heute noch. Christus JEsus steht mitten unter uns, mitten in dieser Welt, steht da als der Heiland in seinem Evangelio, kenntlich für alle, die sehen wollen. Aber die Welt, besonders auch die selbstgerechte, ehrbare Welt kennt ihn nicht, weil sie ihn eben nicht kennen will, weil sie nicht ihre eigene Gerechtigkeit für Schaden achten mag, daß sie nur Christum gewinne. Darum ärgert und stößt sie sich an diesen Christum und haßt und verachtet alle seine treuen Zeugen, die es klar und deutlich verkündigen, daß er allein etwas ist und gilt vor Gott, und wir daher allein durch ihn selig werden können.

Und nun fügt Johannes noch ein herrliches Zeugniß von JEsu hinzu, ein Zeugniß von der Person und Würde des Messias. Er sagt weiter: „Der ist's, der nach mir kommen wird, welcher vor mir gewesen ist." V. 27a. Dreimal finden wir in diesem Capitel diese Worte, nämlich außer an unserer Stelle auch noch V. 15. und V. 30. Zunächst bezeugt hier Johannes, daß Christus nach ihm komme. Manche Ausleger beziehen diese Worte auf die Geburt Christi und sagen, Christus sei nach Johannes gekommen, weil er etwa sechs Monate später als Johannes geboren sei. Doch dazu will das Präsens ἐρχόμενος nicht passen. Johannes hätte das Perfect anwenden müssen, um diesen Gedanken auszudrücken. Mit Recht weist daher auch Luther in seiner Kirchenpostille diese Erklärung ab, wenn er schreibt: „Daß er sagt: ‚Er wird nach mir kommen', kann nicht verstanden werden, daß er nach ihm sollte geboren werden; sintemal Johannes zu der Zeit, da er das sagte, bei dreißig Jahr alt war, wie denn Christus auch. So ist nun der Verstand gewißlich, daß er vom Predigtamt sagt solche Worte, auf die Meinung: Ich bin gekommen, das heißt, ich habe angefangen zu predigen, aber ich werde bald aufhören, und ein anderer wird kommen und anfangen zu predigen nach mir. Also spricht auch Lucas Apost. 1, 22., daß Christus habe angefangen von der Taufe Johannis; und Luc. 3, 23.: ‚JEsus war dreißig Jahre alt, da er anfing.' Und Matth. 11, 3.: ‚Bist du, der da kommen soll?' das ist, der da anfangen soll zu predigen? Denn Christi Leben geht allererst an nach seiner Taufe,

da ihn der Vater verklärt und bezeuget. Und da fängt auch das neue Testament und Zeit der Gnade an, nicht an der Geburt Christi; wie er auch selbst sagt Marc. 1, 15.: ‚Die Zeit ist erfüllet und das Reich Gottes ist herbei kommen.‘“ (Bd. XI, Col. 111 f.) Das ist der Sinn der Worte des Johannes. ἔρχεσθαι ὀπίσω τινός heißt hier post aliquem in publicum prodire (Wilke-Grimm, Lexicon), nach einem anderen öffentlich hervortreten. Als Johannes von Herodes gefangen genommen wurde und sein lautes, klares Zeugniß vom Messias verstummte, da trat Christus so recht eigentlich öffentlich hervor und predigte vom Reiche Gottes, das er auf Erden anrichten wollte.

Doch noch mehr sagt Johannes von Christo aus: „welcher vor mir gewesen ist“. Was wollen diese Worte sagen? Unsere Alten fassen häufig das Wort ἔμπροσθεν hier temporal. Johannes habe sagen wollen, daß JEsus der Zeit nach vor ihm gewesen, daß er von Ewigkeit her sei. Auf die Präexistenz, auf die ewige Gottheit Christi wolle der Täufer seine Zuhörer hinweisen. Das gibt allerdings einen guten Sinn und ist auch grammatisch möglich, da ἔμπροσθεν häufig temporal gebraucht wird. Und doch läßt sich diese Auslegung nicht halten, wenn wir auf V. 15. und 30. sehen. An beiden Stellen setzt nämlich Johannes noch zu diesen Worten hinzu: „Denn er war eher denn ich“ (ὅτι πρῶτός μου ἦν). Dieser letzte Satz bezieht sich ohne Zweifel auf die Zeit, und es wäre nun eine unerträgliche Tautologie, wenn Johannes sagen sollte, daß Christus der Zeit nach vor ihm gewesen sei, weil er eben früher war als er. Das ἔμπροσθεν ist hier vielmehr local zu fassen. γεγονέναι ἔμπροσθέν τινος heißt majorem aliquo dignitatem consecutum esse (Wilke-Grimm, Lexicon), eine größere Würde erlangt haben vor einem anderen, oder als ein anderer. Das will Johannes sagen: Obwohl dieser JEsus nach mir kommt, nach mir mit seiner Predigt hervortritt, so ist er doch nicht geringer, sondern steht viel höher denn ich, er ist ein viel höherer, viel größerer Prediger und Prophet, als ich es bin. Und Johannes gebraucht das Perfect γέγονεν. Diese höhere Würde wird der Messias nicht etwa erst erlangen durch sein Amt und seine Predigt, nein, er hat sie schon erlangt von seiner Geburt an, er hat sie schon besessen von Ewigkeit her. Nicht nur seinem Amte, sondern auch seiner Person nach steht er viel höher als ich, „denn“, so setzt Johannes V. 15. und 30. begründend hinzu, „er war eher denn ich“. Er ist, obwohl später geboren, doch auch der Zeit nach vor mir gewesen, ja, vor aller Welt, von Ewigkeit. Dieser, von dem ich zeuge, und auf den ich weise, ist der, welcher im Anfang bei Gott war, durch den alle Dinge gemacht sind, der ewige, wahre Gott. Dieser Messias, der nun mit seiner Predigt unter euch auftritt, der eher war denn ich, von Ewigkeit her, der daher hoch an Würde über mir steht, er, der wahre Gott, ist es, in dessen Namen und Auftrag, auf den ich taufe mit Wasser, den auch ihr annehmen sollt als euren Gott und Heiland.

Und um wie viel höher dieser Messias stehe als er, zeigt Johannes endlich noch mit diesen Worten an: „Deß ich nicht werth bin, daß ich seine Schuhriemen auflöse.“ V. 27b. Welch eine tiefe Demuth spricht sich in diesen Worten aus! Johannes achtet sich nicht werth, daß er auch nur die Riemen seiner Schuhe ihm auflöse. Das war eine Arbeit, die ein Herr von seinem Knechte, von seinem Sklaven verlangte, daß er die Riemen seiner Schuhe ihm auflöse. Johannes erklärt, daß er zu gering sei, daß er diesem HErrn, dem wahren Gott, auch nur Sklavendienste verrichte, daß er zu gering sei, auch nur sein Knecht und Sklave zu heißen. Das ist rechte christliche Demuth, daß ein Christ an sich ganz und gar verzweifelt, daß er an sich, an seiner Person und an seinen Werken nichts sieht, das vor Gott gelten könnte, daß er als ein ganz armer, unwürdiger Sünder sich dem auf Gnade ergibt, der die Gottlosen gerecht macht.

V. 28. „Dies geschah zu Bethabara, jenseit des Jordans, da Johannes taufete.“ Der Evangelist merkt endlich noch den Ort an, da diese Geschichte sich zutrug. Die meisten Handschriften lesen anstatt Bethabara Bethanien. Wo aber dieses Bethabara oder Bethanien lag, ist uns nicht mehr bekannt. Schon der Kirchenvater Origenes konnte den Ort nicht mehr auffinden. Nur das Eine merkt der Evangelist an, daß es „jenseit des Jordans“, also am linken oder östlichen Ufer dieses Flusses gelegen war. Der Evangelist nennt aber ausdrücklich den Ort, an dem die Gesandtschaft des Hohenrathes Johannes antraf, um dadurch die Wichtigkeit dieser Verhandlungen noch mehr hervorzuheben, die Wichtigkeit dieses Zeugnisses, welches Johannes gleichsam officiell vor seiner Obrigkeit ablegte. Gerade dieses Zeugniß des Johannes vor einer feierlichen Gesandtschaft mußte für die Juden von höchster Bedeutung sein. Auf dieses Zeugniß machte daher auch der HErr selbst die Juden besonders aufmerksam: „Ihr schicktet zu Johanne, und er zeugete von der Wahrheit.“ (Joh. 5, 33.) Auf dieses Zeugniß weist der Apostel Paulus zurück in seiner Predigt in der Schule in Antiochien in Pisidien: „Als aber Johannes seinen Lauf erfüllte, sprach er: Ich bin nicht der, dafür ihr mich haltet; aber siehe, er kommt nach mir, deß ich nicht werth bin, daß ich ihm die Schuhe seiner Füße auflöse.“ (Apost. 13, 25.)

Was die homiletische Verwendung dieser Perikope anbetrifft, so enthält dieselbe reichen Stoff für die Predigt. Dieses Evangelium erzählt uns das Zeugniß des Johannes vor den Abgesandten des Hohenrathes, und zwar ist es ein doppeltes Zeugniß, welches Johannes ablegt, ein Zeugniß von sich, von seiner Person, und ein Zeugniß von Christo. Das wäre daher eine Disposition, welche den ganzen Text umfaßte und dem Scopus desselben entspräche, eine Disposition zu einer analytischen Predigt über diese Perikope: Das Zeugniß Johannis des Täufers vor der Gesandtschaft des

Hohenrathes, und zwar 1. sein Zeugniß von seiner eigenen Person, in dem er alle falschen Vorstellungen über seine Person ganz entschieden zurückweist und zeigt, daß er nur der Vorläufer des Messias sei, und 2. sein Zeugniß von Christo, von seiner Person und seinem Amt. Oder man kann die Sache allgemeiner darstellen und reden von dem Bekenntniß der Wahrheit. Da läßt sich zeigen, wie dasselbe beschaffen sein muß, nämlich entschieden und unzweideutig, unerschrocken, ohne Menschengefälligkeit und Menschenfurcht und demüthig, sodann, welchen Inhalt es haben muß, nämlich Christum, als den alleinigen Heiland der Welt, und wie nothwendig es sei, sowohl für den Bekenner selbst, als auch für andere, vor denen es abgelegt wird, für Freund und Feind. Concreter und anschaulicher wird die Sache, wenn man Johannes hinstellt als Abbild eines treuen Bekenners der Wahrheit, oder als eines Bekenners JEsu Christi, und zur Anschauung bringt, wie Johannes immer bereit ist, seinen Glauben entschieden zu bekennen, auch vor Feinden, auch vor den Großen und Mächtigen dieser Erde, wie weit er davon entfernt ist, seine eigene Ehre zu suchen, sondern nur darnach trachtet, die Herrlichkeit seines HErrn zu bezeugen. Und da Prediger des Evangeliums vor allen Zeugen der Wahrheit, Zeugen von Christo sein sollen, so kann man auch bei Gelegenheit einmal Johannes darstellen als ein Vorbild eines treuen evangelischen Predigers, der nicht sich und seine Ehre sucht, sondern allein die Ehre seines HErrn, indem er durch sein Zeugniß alle Menschen zu armen Sündern macht, die allein durch Christum gerettet werden können. Doch nicht nur als ein Vorbild eines Zeugen der Wahrheit steht Johannes da, sondern auch als Vorbild anderer christlicher Tugenden, vor allem als ein Vorbild rechter christlicher Demuth. Johannes zeigt uns so recht, worin wahre Demuth besteht, daß man nichts in sich selbst findet, das des Ruhmes werth sei, und vor Gott bestehen könne und sich allein der Gnade dessen tröstet, der auf diese Welt gekommen ist, uns alles in allem zu sein. — Stellt man die Abgesandten des Hohenrathes in den Mittelpunkt der Betrachtung, so ergeben sich wieder andere Themata. Man kann zeigen, welche Aufnahme das Zeugniß von Christo in der Welt findet, besonders auch bei den Großen und Mächtigen, bei den Selbstgerechten und Ehrbaren. Der Welt ist das Zeugniß von Christo verächtlich, weil Christus und sein Wort arm und gering erscheint, ja, es ist ihr anstößig und ärgerlich, weil es ihre eigene Gerechtigkeit zu Schanden macht. Oder man kann auch die Ursachen erwägen, woher es komme, daß so viele Christum, den Heiland, nicht kennen und nicht kennen wollen, obwohl er in seinem Worte mitten unter uns steht. — Doch der Prediger muß auch die Zeit des Kirchenjahres beachten, in welche diese Perikope fällt. Es ist die Adventszeit, und dieser Sonntag ist der letzte in derselben, der Sonntag unmittelbar vor dem Weihnachtsfest. Auch darauf ist natürlich in der Predigt Rücksicht zu nehmen. Und dieses Evangelium ist ein rechter Adventstext, ist recht geeignet zur Vorbereitung auf das Weihnachtsfest. Auch hier läßt sich Johannes wieder als

Vorbild verwerthen und an demselben zeigen, wie wir uns recht auf das Weihnachtsfest bereiten sollen. Vor allen Dingen aber wird man hier auf die Predigt Johannis achten, wie man dem HErrn den Weg bereiten, ihn aufnehmen soll in Buße und Glauben. Das Zeugniß des Johannes lehrt endlich auch, wer dieser Christus ist, der da kommt, seiner Person und seinem Amte nach, der wahre, ewige Gott und unser verheißener Heiland und Messias. G. M.

Predigt über die Epistel am ersten Christtag.

Tit. 2, 11—14.

Geliebte Festgenossen! Wenn Gott uns armen Sündern hier auf Erden die höchste Freude bereiten will, dann stellt er uns an eine Krippe, an ein Kreuz, an ein leeres Grab. Heute stellt er uns an die Krippe. Darin liegt ein Knäblein in Windeln gewickelt, — es ist Christus der HErr, Jehova, Gott. Will dich da Angst statt Freude ergreifen, wie einst Adam und Eva, daß sie sich vor Gott versteckten? Nicht doch, armer Sünder, dein Gott kommt zu dir nicht in Majestät, sondern in Niedrigkeit, damit du nur nicht Angst vor ihm habest; er meint es gut, hat dich lieb,

Er liegt in seiner Krippen,
Ruft zu sich mich und dich,
Spricht mit süßen Lippen:
Lasset fahrn, o lieben Brüder,
Was euch quält, was euch fehlt,
Ich bring alles wieder.

So will der Vater dich verlornen Sohn und Tochter durchs Kind in der Krippe wieder an sein Vaterherz ziehen. Er läßt dir daher auch durch den Engel sagen: Fürchte dich nicht, Freude soll dir heute widerfahren. In der Krippe, an welche Gott uns heute stellt, liegt allerdings ein klein, schwach, hülfsbedürftig Kind, aber dennoch ist eben das Kind, nach des Engels Wort, der Heiland, der Heiland JEsus Christ, der in die Welt gekommen ist, die Sünder selig zu machen. Dein Gott in der Krippe, um dich zu heilen; fürchte dich nicht, siehe, ich verkündige dir große Freude, denn:

Wer sich fühlt beschwert im Herzen,
Wer empfindt seine Sünd
Und Gewissensschmerzen,
Sei getrost, hie wird gefunden,
Der in Eil machet heil
Die vergiften Wunden.

In der Krippe, an welche Gott uns heute stellt, liegt JEsus, das heißt, der sein Volk selig macht von ihren Sünden, liegt das Lamm Gottes, welches trägt die Sünden der Welt, liegt der Arzt, du Sündenkranker,

liegt das Brod des Lebens, du Hungriger, liegt die Erquickung, du Mühseliger und Beladener, liegt der Trost, du Trauriger, liegt der Hirt, du verirrtes Menschenkind, liegt die Ruh der Seele, du Angefochtener, liegt Schmuck, Ehrenkleid und Gerechtigkeit, du voller Sündenwunden und Striemen, liegt der Seelenbräutigam, du bettelarm gewordener Mensch, in der Krippe liegt dein Gott, für dich, du abtrünnige Creatur. Da jauchzen selbst Engel auf: „Ehre sei Gott in der Höhe" ꝛc. Und wir singen:

O JEsu Christ! Dein Kripplein ist
Mein Paradies, da meine Seele weidet.

Wohlan, unsere Seele in diesem Paradiese zu weiden, sei unsere Festbeschäftigung. Unser Festtext führt uns an die bethlehemitische Krippe und zeigt uns:

Die im Kindlein in der Krippe erschienene Gnade Gottes

wie sie ist

1. die Freude unsers Glaubens;
2. das Leben unserer Liebe;
3. der Grund unserer Hoffnung.

1.

Unser Text beginnt: „Es ist erschienen die heilsame Gnade Gottes allen Menschen." In den Worten wird uns die Freude unsers Glaubens vorgelegt. Besehen wir jedes Wort einzeln.

„Gnade." Was ist Gnade? Gnade ist Willigkeit, solchen Leuten Liebe und Güte zu erweisen, und zwar umsonst, die dieselbe nicht verdienen, derselben ganz und gar unwürdig sind. Man redet zwar bei Menschen auch von einer Gnade, aber Gnade, Gnade im eigentlichsten Sinne ist's doch nicht, weil der Beweggrund zur Erweisung der Gnade nicht einzig und allein im Geber, sondern auch mehr oder weniger im Empfänger liegt, in seinem Verhalten. Wenn z. B. der Gouverneur einen Mörder begnadet, so erweist er dies allerdings einem Menschen, der es nicht verdient hat, allein der Beamte hat dabei doch auf mildernde Umstände, aufs Verhalten des Verbrechers ꝛc. gesehen. Ist nun die Freude unsers Glaubens zu Weihnachten eine solch menschliche Gnade? Nein.

Der Text sagt: „Gnade Gottes." Gottes Gnade ist aber Gottes Willigkeit, solchen Creaturen Barmherzigkeit zu erweisen, die ihn beleidigt und nur seinen Zorn und Strafe verdient haben, seine Feinde von ewigem Verderben zu erretten, Sünder selig zu machen, wobei der Beweggrund ausschließlich in Gott liegt und nicht im Menschen, weder zum ganzen noch zum halben oder zu einigem, dem wenigsten oder geringsten Theil. So sieht Gott in seinem Herzen aus: „barmherzig und gnädig, von großer Gnade". Dies sieht der Glaube, und freut sich.

Aber warum freut sich der Glaube darüber, daß in Gott Gnade ist? Daher, weil der Glaube zugleich das nächste Wort im Text ergriffen hat: „heilsam". Heilsam, das ist, Heil und Rettung bringende Gnade. Gottes Gnade ist also nicht ein bloßer Gedanke im Herzen Gottes, ein schöner Wunsch, sondern Gottes Gnade bewirkt, was sie will, bringt, was sie beabsichtigt, nämlich: Heil und Rettung für die Sünderwelt. Heilsame Gnade schafft, bringt, schenkt vollkommene Erfüllung des Gesetzes, Bezahlung für alle Sündenschulden, vor Gott gültige Gerechtigkeit, Blut, welches rein macht von allen Sünden, ein den Tod tödtendes Gift, Ueberwindung der Hölle, geöffnete Paradieses-Pforten, das ewige Leben. Das schaut der Glaube zu Weihnachten, das ist seine Freude.

Bis jetzt haben wir von der Gnade gehört, nun wollen wir sie aber auch sehen. Wie ist das möglich? Darauf antwortet unser Text: „Es ist erschienen die heilsame Gnade Gottes." Es ist erschienen, heißt ja, sich zeigen, sich sehen lassen, da sein. Also die heilsame Gnade Gottes hat sich gezeigt, sich sehen lassen, ist da. Wo denn? Die heilsame Gnadensonne, unsers Herzens Wonne, liegt in der Krippen bloß. JEsus, der heute in Bethlehem Geborene, ist also nicht nur ein Verkündiger der Gnade, seine Geburt nicht nur ein Zeichen, daß Gott uns Gnade geben wolle, sondern er ist „voller Gnade", mit ihm und in ihm ist die Gnade auf die Erde herabgestiegen. Nun kannst du der Gnade in die Augen schauen, den Worten ihrer Lippen lauschen, sie auf deine Arme nehmen, kannst sie bringen oder vielmehr sie bringt dich vor Gott. Wenn also der Glaube das Kind hat, dann hat der Glaube die heilsame Gnade Gottes selbst. Daher die Freude des Glaubens gerade am Kindlein in der Krippe.

Das Wort „erschienen" lacht den Glauben noch in anderer Beziehung an. Die Gnade ist uns armen Sündern erschienen, und nicht wir der Gnade, nicht wir suchten die Gnade, sondern die Gnade hat uns gesucht, nicht wir kamen zur Gnade, sondern die Gnade kam zu uns; sie, sie, die Gnade ist erschienen, aufgegangen, gekommen und nicht wir. Nicht wir erschienen und leuchteten mit unserm Verhalten der Gnade unter die Augen, so daß ihr die Augen über uns aufgingen, daß wir uns denn doch etwas besser verhalten, als andere Leute; ach nein, sie erschien uns und leuchtete uns in Aug und Herz hinein, „hat einen hellen Schein in unsere Herzen gegeben", sie, die Gnade, hat den Anfang gemacht. So bleibt die Freude des Glaubens ungetrübt, fest gegründet, gewiß, denn dann liegt unser Heil ganz und gar in der Gnade, im Kinde.

Doch, meine Lieben, was hülfe es, wenn der Glaube dies alles wüßte, sich auch darüber freute, daß die heilsame Gnade Gottes erschienen sei, wenn er sie sich nicht als sein Eigenthum zueignen dürfte? Aber Gott sei gelobt, in unserm Text stehen noch zwei Wörtlein: „allen Menschen", und der Engel verkündet große Freude, die allem Volk widerfahren wird. O süßes Wort: allen Menschen! Daraus zieht nun der Glaube

in einem Menschen den Schluß: auch du bist gemeint; denn wer will dir abstreiten, daß du ein Mensch bist? Wie die irdische Sonne allen Menschen gehört, so gehört die erschienene Gnade allen Menschen, Frommen wie Gottlosen, Stehenden, Fallenden, Abgefallenen. Und wärest du ganz verkommen und abgekommen, ein Verächter des Worts und der Gnade, die Gnade gehört dir doch, du bist nicht aus-, sondern eingeschlossen, so wahr hier steht: allen Menschen. Deinen Namen kannst du nie deutlicher und richtiger schreiben, nach Schreibweise der Schrift, als: Mensch.

Auch euch erschienen — ihr gehört ja auch zu allen Menschen —, die ihr die Gnade bereits ergriffen habt, aber noch von Sünde, Noth und Todesfurcht geplagt werdet, hier liegt die Gnade, die all das Weh versüßt, verschlingt. Wir greifen nun allesammt mit unserer Glaubenshand nach dem Kindlein in der Krippen und sprechen: Meine Gnade, mein Heil, mein Leben, mein JEsus! Wir singen der Freude unsers Glaubens:

Mein Herze geht in Sprüngen
Und kann nicht traurig sein,
Ist voller Freud und Singen,
Sieht lauter Sonnenschein.
Die Sonne, die mir lachet,
Ist mein HErr JEsus Christ;
Das, was mich singend machet
Ist, was im Himmel ist.

2.

Die im Kindlein in der Krippe erschienene Gnade Gottes ist aber ferner das Leben unserer Liebe. Davon heißt es in unserm Text weiter also: „Und züchtiget uns, . . . in dieser Welt.“ V. 12. In diesen Worten wird Weihnachtsgnade aufs Herz geträufelt und diese Gnade allein verleiht Leben, Kraft, Lust und Freude zur Liebe gegen Gott und den Nächsten, zu einem wahrhaft gottseligen Wandel. Die Gnade unsers freundlichen Gottes „züchtiget uns“, das ist, erzieht, unterweist uns, wie Eltern ihre Kinder erziehen. Gott sagt uns allerdings in seinem heiligen Gesetz, was wir thun und lassen sollen, wie wir ihn und unsern Nächsten lieben sollen, aber durch das Gesetz züchtigt, erzieht er uns nicht dazu, sondern allein durch die im Kind erschienene Gnade. Da spricht er gleichsam: Das ist mein Geschenk an euch, das nehmt im Glauben an, dann seid ihr meine lieben Kinder, aller eurer Sünden soll nicht mehr gedacht werden, ihr seid Erben des Himmels. Dadurch gewinnt uns die Gnade das Herz ab, daß wir von Herzensgrund sagen: Ein solch Geschenk macht mir mein Gott! Wie soll ich mich nur dankbar erweisen? Kindlein in der Krippen, ich habe dich so lieb, was kann ich dir zu Gefallen thun? Antwort: Verleugne das ungöttliche Wesen und die weltlichen Lüste und lebe züchtig, gerecht und gottselig in dieser Welt. Und dazu schenke ich, die Gnade, dir den Anfang, Fortgang und Vollendung. Wenn Kindern unerwartet ein großes Geschenk gemacht wird, dann füllt sich das Herz mit Freude und

Liebe, ohne Gebot; der Mund spricht, ohne Gebot: Lieber Vater, liebe Mutter; die kleinen Hände sind, ohne Gebot, sehr geschäftig, überall mitzuhelfen. So hat die Wohlthat das Leben der Liebe geweckt; da ist nicht Hoffnung auf Belohnung, nicht Angst vor der Strafe, sondern lauter Freude über das schöne Geschenk und aus der Freude heraus kommt der Entschluß, gehorsam zu sein. So ist die zu Weihnachten gegebene Gnade Gottes das Antreibende, Bewegende für unsere Liebe gegen Gott und den Nächsten, das, was uns erzieht zu einem wahrhaft gottseligen Wandel. Wir konnten ja gar nicht erwarten, daß Gott uns ein Geschenk machen würde, aber wohl, daß er mit der Ruthe kommen werde. Aber was thut Gott? Er sucht das Allerbeste hervor, was er hat, seinen eingebornen Sohn, und schenkt ihn uns, denn „also hat Gott die Welt geliebet, daß er seinen eingebornen Sohn gab", und wie sollte er uns mit ihm nicht alles gegeben haben? Füllt sich da nun nicht unser Herz mit Freude und inniger Gegenliebe, ohne Gebot; unser Mund mit einem Abba, lieber Vater! ohne alles Gebot; unsere Hände und Füße, daß sie sich regen im Dienste Gottes und des Nächsten, ohne Gebot; dazu durch die Gnade allein erzogen?

Das ist evangelisch. So lange du nur auf das Gebot schaust und fromm lebst, weil du mußt, so ist das wahre Sklavenarbeit, noch dazu vergebliche und obendrein verdammliche. Hat dich aber die Weihnachtsgnade erfaßt, lebt die im Herzen, dann heißt es, ich will thun, was meinem Gott gefällt und meinem Nächsten dienlich ist. Wollen daher wir Prediger in unsern Gemeinden etwas ausrichten, so können wir das nie und nimmer durchs Gesetz, sondern allein durch die in der Krippe, im Evangelio dargereichte Gnade. Nur durch das Evangelium werden wir aller Sünden in unsern Gemeinden Herr, nur durch die Gnade rufen wir wahre Tugenden an unsern Zuhörern hervor; aber dann aber auch ganz gewiß. Wollen Lehrer in ihren Schulen etwas ausrichten, so können sie das nie und nimmer durchs Gesetz, sondern allein dadurch, daß sie ihre Kinder treulich an die Krippe führen, zur Gnade Gottes in Christo JEsu. Das ist allein wahre Erziehung. Willst du etwas ausrichten bei dir selbst, in deinem Hause, bei deinen Kindern, bei Mitgemeindegliedern, dann komm nur nicht mit dem Gesetz, das muß vorausgegangen sein, sondern tritt an die Krippe und laß die Gnade in Herz, Mund und Hand hineinleuchten, dann wird's anders, denn „die Gnade züchtigt uns, daß wir" ꝛc. Das Kind in der Krippe „erlöst von aller Ungerechtigkeit und reinigt ihm selbst ein Volk zum Eigenthum, das fleißig ist zu guten Werken".

3.

Die im Kindlein in der Krippe erschienene Gnade Gottes ist endlich noch der Grund unserer Hoffnung.

Was hofft denn ein Christ, der auf seiner Pilgerreise heute im Stalle vor dem kleinen Kindlein Rast macht? Daß das Kind ihn erlösen wird

von allem Uebel und aushelfen wird zu seinem himmlischen Reich. Er jauchzt daher dem Kinde, seinem Gott und Heilande zu: Mit dir will ich endlich schweben, voller Freud, ohne Zeit, dort im andern Leben. Was ein Christ hofft? Christkindlein, du nimmst mich endlich mit Ehren an! Ich erhoffe die Krone der Gerechtigkeit, welche mir der HErr an jenem Tage geben wird; ich erhoffe das unvergängliche, unbefleckte und unverwelkliche Erbe, das behalten wird im Himmel. Ein Christ hofft, beim HErrn zu sein allezeit. Ein gläubiger Weihnachtschrist hofft, wie er jetzt, von der Gnadenklarheit des HErrn umleuchtet, seinen Heiland im Glauben schaut, unter dem Engelsgesang: „Ehre sei Gott in der Höhe" 2c., einst im Himmelssaal, vom Licht der Herrlichkeit umstrahlt, Gott zu schauen von Angesicht zu Angesicht in ewiger Freud und seligem Licht, selbst mit einstimmend in das von Engeln und Auserwählten gesungene Halleluja.

Welchen Grund hat ein Christ für eine solche selige Hoffnung? Die im Kindlein in der Krippe zu Bethlehem erschienene Gnade Gottes, das ist der unbewegliche, göttliche Grund, denn also sagt unser Text: „die heilsame Gnade züchtigt uns, daß wir warten auf die selige Hoffnung ... JEsu Christi". V. 13. Also die heilsame Gnade erzieht uns, daß wir warten, harren sollen, — wen die Gnade erzieht, das ist ein Wartender, Harrender auf die selige Hoffnung, das ist, auf die Sache, auf die man hofft, nämlich die Seligkeit, das ewige Leben. Nun frage ich, wird die Gnade Gottes uns auffordern, ja, erziehen, auf etwas zu hoffen, was nie, was nur vielleicht eintritt? Ganz unmöglich, denn dann würde die heilsame Gnade den Menschen über das Ende, über die Ewigkeit im Unklaren lassen, ihn betrügen. Nein, nein, so fest dein Glaube gegründet ist, so fest ist auch die Hoffnung gegründet; beides hat denselben Grund: Gnade in Christo. So gewiß du glaubst, im JEsulein Vergebung aller deiner Sünden zu haben, da in ihm die heilsame, Sünden vergebende Gnade erschienen ist, so gewiß hoffe im JEsulein das ewige Leben, da in ihm die heilsame, ewiges Leben schenkende Gnade erschienen ist. An der Krippe sollst du gewiß gemacht werden, daß du nicht nur während dieser Erdentage, sondern in alle Ewigkeit ein Kind und Erbe Gottes bist. Die Gnade in der Krippe führt nicht nur bis ans Grab, sondern durch das Grab hindurch in die zukünftige Herrlichkeit, die Gott geben soll. Daher lesen wir 1 Petr. 5: „Der Gott aller Gnaden, der uns berufen hat zu seiner ewigen Herrlichkeit in Christo JEsu, derselbige wird euch, die ihr eine kleine Zeit leidet, vollbereiten, stärken, kräftigen, gründen." Die erschienene Gnade versichert dir, du Gläubiger: „Ich gebe dir das ewige Leben, niemand wird dich aus meiner Hand reißen." Bei einem solchen Grund der Hoffnung kannst du doch getrost jubeln: „Ich bin gewiß, daß weder Tod noch Leben" 2c. Schau nur nicht auf dich, sondern allein aufs Kind, das bringt ganz gewiß heim. Ein Christ, sagt Luther, sollte dies zeitliche Leben nur mit zugethanen Augen anschauen, aber das zukünftige,

ewige Leben mit ganz aufgethanen Augen; sollte nur mit der linken Hand in diesem Leben auf Erden sein, aber mit der rechten Hand und mit der Seele und ganzem Herzen in jenem Leben sein und desselben in gewisser Hoffnung allzeit fröhlich warten.

Ja, warten auf die selige Hoffnung, — aber nicht immer, nein, nicht immer! Die selige Hoffnung geht in Erfüllung bei „der Erscheinung der Herrlichkeit des großen Gottes und unsers Heilandes JEsu Christi". JEsus Christus erscheint wieder, nicht in der Krippe, sondern auf dem Stuhl seiner Herrlichkeit, nicht im Stall, sondern auf des Himmels Wolken, nicht in Windeln, sondern in göttlicher Majestät, als der große, allmächtige, gewaltige Gott und doch als unser Heiland.

In der Krippe liegt die Freude unsers Glaubens, das Leben unserer Liebe, der Grund unserer Hoffnung.

O JEsu Christ, dein Kripplein ist mein Paradies, da meine Seele weidet! Amen. A. H. Br.

Dispositionen über die Sonn- und Festtagsepisteln.

Zweiter Sonntag des Advents.

Röm. 15, 4—13.

Im natürlichen Leben gibt es Starke und Schwache. Es ist Pflicht der Ersteren, den Letzteren beizustehen, zu helfen. Z. B. auf der Wanderschaft. So gibt es Starke und Schwache auch auf geistlichem Gebiet.

Geistlich Starke sind nicht diejenigen, die es sich bloß einbilden und hochmüthig auf andere herabsehen, sondern solche, die eine klare Erkenntniß der reinen Lehre haben und die daher auch im Leben feste, sichere Tritte thun. Den geistlich Schwachen geht beides ab. Es fehlt ihnen die Klarheit in manchen Artikeln des Glaubens und der Lehre und daher kommt es bei ihnen öfters zum Straucheln oder gar zum Fallen auf ihrem Wege. Wie sollen sich nun diese Starken gegen die Schwachen verhalten? Sie „sollen der Schwachen Gebrechlichkeit tragen und nicht Gefallen an sich selber haben", sagt der Apostel in den Versen unsers Textcapitels, die nach Luther nothwendig zu unserer Epistel gehören. V. 1—3.

Ihr Starken sollt der Schwachen Gebrechlichkeit tragen.

Das zu thun seid ihr schuldig, weil

1. Christus euch darin ein herrliches Vorbild gelassen hat;

2. ihr nur so euren hohen Christenberuf erfüllt.

ad 1. Christus war stark: Jes. 9, 6. „starker Gott", vgl. 10, 21.; reich, 2 Cor. 8, 9.; in sich selbst selig, Hebr. 12, 2.; herrlich, Joh. 17, 5.;

kurz: vollkommener Gott: Joh. 1, 1. Phil. 2, 6. u. a. Dennoch „hatte er nicht an ihm selber Gefallen", sondern trug der Schwachen Gebrechlichkeit, das ist, Sünden. Ps. 69, 10. Jes. 53, 4. 5. Phil. 2, 7. 8.

Und das that er, obwohl er dafür teuflischen Undank erntete, V. 3. Siehe die Geschichte seiner Leiden sammt deren Weissagungen. Welche Wunder einer tragenden Liebe!

Selbstlos, selbstverleugnend nahm sich daher auch dieser treue „Knecht des HErrn" der Armen, der Verlassenen, der Schwachen, der Gebrechlichen, der Kranken — der Sünder an, Matth. 11, 28. 18, 11. Joh. 6, 37. ꝛc., und hielt sich nicht zu den Vornehmen, Reichen, Hohen, überhaupt vom Glück Begünstigten. Matth. 9, 12. 20, 28. Er „hatte kein Gefallen an ihm selber".

Weil aber das ganze Menschengeschlecht durch die Sünde „schwach, gebrechlich" geworden war, so trug er auch als „Heiland aller Menschen", 1 Tim. 4, 10., „die Gebrechlichkeit" aller, sowohl der Juden, denen es im alten Testament ausdrücklich verheißen war, V. 8., als auch der Heiden, denen es zwar nicht so, wie den Juden, im Voraus kund gemacht, aber „um der Barmherzigkeit willen" doch ebenfalls von Ewigkeit zugedacht und darum in den heiligen Büchern der Juden vielfach angedeutet worden war. V. 9—12.

(Den ausführlichen Nachweis, wie Christus der Schwachen Gebrechlichkeit getragen und sie aufgenommen hat zu Gottes Lobe, werden wieder die Lectionen und Predigten im neubegonnenen Kirchenjahr, und besonders diejenigen der ersten Hälfte desselben bringen.)

Und nun die Anwendung auf uns: Hat unser lieber HErr und Meister in solcher herablassenden Liebe der Schwachen, also auch unsere Gebrechlichkeit getragen, so sind wir, wollen wir anders in Wahrheit seine Jünger und Nachfolger sein, schuldig, daß auch wir „nach JEsu Christo", V. 5., der schwachen Brüder und Schwestern Gebrechlichkeit an unserm Theil ebenfalls tragen.

Und das um so mehr, als wir damit

ad 2. nur unsern Christenberuf erfüllen.

Ein Christ, das ist, ein Mensch, den „Christus hat aufgenommen zu Gottes Lobe", hat, so lange er auf Erden lebt, den doppelten Beruf: er soll Gott für seine Aufnahme loben und preisen, und zum andern soll er dem Nächsten förderlich und dienstlich sein.

Dieses beides aber geschieht in hohem Maße, wenn „die Starken" unter den Christen nicht Gefallen an sich selber haben, das heißt, wenn sie nicht das thun, was ihrem Fleisch am liebsten und angenehmsten ist, sondern wenn sie der Schwachen Gebrechlichkeit in Liebe tragen.

Dadurch nämlich heiligen sie Gottes Namen, indem sie das, „was zuvor geschrieben ist", sich „zur Lehre" dienen lassen und als Kinder Gottes darnach leben; sie ehren Gott, indem sie durch ihr „Tragen" dazu helfen,

daß alle einerlei gesinnt sind unter einander nach JEsu Christo, und so bewirken sie an ihrem Theil, daß alle einmüthiglich mit Einem Munde loben Gott und den Vater unsers HErrn JEsu Christi. „Eine Gott lobende Christengemeinde", sagt aber H. Müller, „ist wie ein Freudenblick aus dem Paradies, wo die Menge vieler tausend Engel Gott Lob singen."

Zugleich gereicht aber solch liebevolles Tragen des Schwachen diesem „zum Guten, zur Besserung", V. 2. Mit solchem Verhalten gewinnt man sein Vertrauen und kann ihn so mit Gottes Hülfe von seinen Schwachheiten und Gebrechen heilen, während das hochmüthige Richten dessen, der Gefallen an sich selber hat, alles verdirbt.

Anwendung. Weil dies Tragen der Schwachen zu unsern eigensten Christenpflichten gehört und weil so unendlich viel davon abhängt, ob wir sie recht erfüllen, so wollen wir nicht hochmüthig zufahren und unbedacht richten und urtheilen; wir wollen den, der strauchelt und fällt, nicht lieblos aufgeben und „laufen lassen", sondern wir wollen ihm die Langmuth und Geduld beweisen, die wir von Christo selbst erfahren haben.

Dazu reicht aber unsere eigene Kraft nicht aus. Es gehört dazu Gottes Kraft, V. 5. Darum wollen wir im Hinblick auf dieses neue Kirchenjahr mit der Bitte vor Gott treten, daß er uns mit aller Freude und Friede im Glauben erfülle, daß wir völlige Hoffnung haben durch die Kraft des Heiligen Geistes, V. 13. J. F.

Dritter Sonntag des Advents.

1 Cor. 4, 1—5.

Das Verhalten der Corinther gegen ihre Prediger war nicht das rechte. Etliche erhoben den einen, etliche einen andern Prediger mit Herabsetzung aller übrigen, etliche wollten gar von keinem Prediger wissen. S. 1 Cor. 1, 11. 3, 4. Woher kam das? Und woher kommt es, daß es manchmal noch heute in Gemeinden ähnlich geht? Es fehlt vielfach an einem der drei Stücke, welche ꝛc.

Die drei Stücke, welche zu einem rechten Verhalten christlicher Zuhörer gegen ihre Prediger vor allem nöthig sind.

Diese sind:

1. Daß christliche Zuhörer ihre Prediger für das halten, was dieselben sind. V. 1.

a. Unsere Prediger sind zu halten α. für Christi Diener, ℵ. die von Christo selbst berufen sind, Apost. 20, 28., ב. und deren Amt ist, ihm zu dienen, Seelen zuzuführen; β. für Haushalter über Gottes Geheimnisse, die das Evangelium, Röm. 16, 25., und die heiligen Sacramente nach Gottes Anordnung zu verwalten haben.

b. Zuhörer, welche ihre Prediger dafür halten, werden α. weder denselben als Herren und Meistern über Glauben und Gewissen blindlings folgen, Matth. 23, 8. 1 Cor. 7, 23., β. noch erwarten, daß dieselben als Knechte nur Menschen zu Gefallen leben, Gal. 1, 10., γ. aber sie um ihres Amtes willen ehren, 1 Tim. 5, 17., und ihnen gehorchen, wenn sie in Christi Namen handeln, Luc. 10, 16. Hebr. 13, 17.

2. Daß sie von ihren Predigern nicht mehr verlangen, als sie zu fordern berechtigt sind. V. 2.

a. Christliche Zuhörer haben das Recht, von ihren Predigern zu fordern α. Treue, א. daß sie öffentlich und sonderlich, Alte und Junge, Gesunde und Kranke nach Kräften lehren und berathen, ב. auch ein unanstößiges Leben führen, V. 3. 4a. β. aber nicht mehr als Treue, nicht besondere leibliche oder geistige Gaben und Vorzüge. 1 Cor. 3, 5b.

b. Zuhörer, welche das erkennen, werden α. weder wegen besonderer Gaben eines Predigers sich an dessen Person hängen, 1 Cor. 3, 21—23., β. noch wegen Mangels solcher Gaben einen Prediger gering achten, 2 Cor. 10, 10., γ. vielmehr jeden Prediger, der sich nur in seinem Amte treu erzeigt, theuer und werth halten. 1 Thess. 5, 12. 13.

3. Daß sie eingedenk seien, wem das Gericht über ihre Prediger zustehe. V. 4. 5.

a. Dasselbe steht zu α. insoweit allerdings allen Christen, als diese zu urtheilen haben, ob ein Mensch wirklich ein Diener Christi sei, recht lehre und unanstößig wandle, V. 1. 1 Joh. 4, 1. Matth. 7, 15. ff., β. in uneingeschränktem Maße aber nur Gott, denn א. er allein sieht ins Verborgene und weiß unfehlbar, welche Prediger vor andern treu arbeiten, ב. er wird am Tage des allgemeinen Weltgerichts den Rath der Herzen offenbaren, auch die Prediger richten und einem jeglichen treuen Prediger Lob widerfahren lassen nach Gebühr. 1 Cor. 3, 8b.

b. Zuhörer, welche dessen eingedenk sind, werden sich hüten, vor der Zeit zu richten und bösen Unterschied zu machen unter rechtgläubigen Predigern.

A. K.

Vierter Sonntag des Advents.

Phil. 4, 4—7.

Unsers Heilands erstmaliger Ankunft durch die menschliche Geburt werden wir, Jung und Alt, nun bald wieder in fröhlicher Feier gedenken; wir wissen aus der Schrift, daß auch sein letzter Advent nicht mehr fern ist. Der HErr ist nahe, nahe zum Gericht. Inzwischen aber ist er uns, allen seinen Christen, gar nahe, ist mitten unter uns als Meister bei seinen Jüngern, als Haupt bei seinen Gliedern, als Hirte bei seiner Heerde. Das ist für uns Christen ein von der Welt ungeahntes, inneres Glück, das bringt uns eine Zufriedenheit, ein Behagen ins Herz, welches uns alle und allerlei Widerwärtigkeiten dieses Lebens gering schätzen läßt.

Wie die Gnadennähe des HErrn des Christen Herz beglückt.

1. Sie erfüllt sein Herz mit himmlischer Freude.

a. Der HErr ist ihm nahe, und eben dieser HErr, sein Heiland, ist selbst seine Freude; und was der Heiland ihm durch das Evangelium bringt, ist lauter Labsal und Erquickung.

b. Darum kann der Christ nur betrübt sein, soweit er sich seinen Heiland und seines Heilands Gaben aus den Augen rücken läßt.

c. In seines HErrn Gnadennähe, soweit er sie im Glauben erkennt, hat er wahre Freude, eine Freudenfülle, stetige und bleibende Freude.

2. Sie bringt ihn in ein erquickliches Verhältniß zu allen Menschen.

a. Der Christ verkehrt tagtäglich mit seinem HErrn; der HErr ist ihm nahe durchs Wort, und er tritt dem HErrn nahe im Gebet. In Folge dieses stetigen Verkehrs nimmt er die Art und Gesinnung seines HErrn an, er wird gelinde, sanftmüthig, demüthig, geduldig, nachsichtig im Verkehr mit andern Menschen.

b. Seine Lindigkeit lässet er „kund sein". „Sollen wir denn unsere Lindigkeit rühmen vor den Menschen? Da sei Gott vor! Er spricht nicht: Rühmet und schreiet sie aus; sondern: Laßt sie kund sein, oder erfahren sein allen Menschen, das ist: übet sie mit der That heraus vor den Menschen." (Kirchenpostille.)

c. Das bringt ihn in ein glückliches Verhältniß vor allem zu seinen Mitchristen, in denen dieselbe Gesinnung herrscht (Christen kommen einander mit Liebe, Bescheidenheit, Ehrerbietung zuvor); aber auch zu allen andern Menschen, selbst zu seinen Feinden, den Feinden seines HErrn. Er hat, so viel an ihm ist, mit allen Menschen Frieden; er verstopft mit Wohlthun die Unwissenheit der thörichten Menschen; durch seine Lindigkeit beschämt er den Gegner und gewinnt ihm wohl das Herz ab, gewinnt es für seinen HErrn.

3. Sie verscheucht ihm alle bange Sorge, und senkt ihm den Frieden Gottes ins Herz.

a. Die Sorge regt sich wohl oft genug in des Christen Herz, aber sobald er sich der Gnadennähe seines HErrn bewußt wird, verschwindet sie.

b. Der HErr ist ihm nahe, das ermuntert ihn zum Gebet, und durchs Gebet verbannt er die Sorge („Sorget nichts, sondern"). Wenn ihm etwas fehlt, so bittet er; und wenn die Noth und Angst groß wird, so steigert sich seine Bitte zu anhaltendem, brünstigem Flehen; und mit allem Bitten und Flehen verbindet sich die Danksagung, indem er der erfahrenen Hülfe eingedenk, der zukünftigen Errettung gewiß ist. Wie vor den Menschen seine Lindigkeit, so läßt er vor Gott sein Gebet „kund sein", das heißt, er übt sein Recht, beweist sein Vertrauen im Gebet.

c. Der HErr selbst ist ihm nahe und verscheucht ihm die Sorge aus dem Herzen, und senkt ihm, wie einst am Ostertage den Jüngern, den Frieden Gottes ins Herz. Der Christ hat Vergebung seiner Sünden, hat einen

gnädigen Gott. Ursache, Wesen, Inhalt, Ziel, Größe, Herrlichkeit dieses Friedens bleibt der Welt verborgen, er übersteigt aller Menschen Vernunft, er ist das große Vorrecht eines gläubigen Kindes Gottes. Der Friede Gottes ist dem Christen eine feste Bastei, ein Schutz und Schirm in allen Anfechtungen und Trübsalen, Nöthen und Aengsten dieses Lebens; in allen Widerwärtigkeiten bewahrt ihm dieser Friede ein fröhliches Herz, einen getrosten Sinn, fröhlich und getrost eben in Christo, seinem Friedefürsten.

Fr. B.

Erster Christtag.

Tit. 2, 11—14.

Kurze Darlegung der Festgeschichte an der Hand des Evangeliums. Ein kleines, schwaches Kindlein in armselige Windeln gewickelt, in einer armen Jungfrau Schooß im dunkeln Stalle zu Bethlehem, das ist's, was einen Himmelsbewohner auf die Erde bringt, fröhliche Botschaft den Menschen zu verkündigen; das ist's, was die himmlischen Heerschaaren aus ihren seligen Behausungen hervorlockt und sie veranlaßt, mit einem herrlichen Lobgesang die Lüfte zu erfüllen; das ist's, was die Christenheit nun schon Jahrhunderte hindurch alljährlich jubelnde Weihnachten feiern läßt. Was hat es zu bedeuten, das Kindlein in Marien Schooß? Unsere Festepistel sagt es uns mit lieblichen Worten.

O, sehet, was Gott heute für Freude uns macht!

1. Gott ist nun wieder mit uns.

a. Das war ein trüber Tag, an dem sich gleichsam die Sonne verdunkelte vor der Menschen Augen und Herzen, da die Menschen gesündigt hatten und Gott sie von seinem Angesicht trieb. Gott war wider sie, sein Zorn verfolgte sie, seine Strafen mußten sie fürchten. Die Sünde trennte Gott von uns ꝛc.

b. Aber siehe den freudenreichen Wandel, den uns Weihnachten gebracht! Schau in den Stall zu Bethlehem, da liegt Gottes Sohn als ein armes Menschenkindlein, unser Bruder. Weitere Ausführung dieser köstlichen Thatsache! — Schon in den Weissagungen waren selige Schimmer des kommenden hellen Tages durch die dunkle Nacht hindurchgebrochen, bis endlich die Sonne des Heils und der Gnaden in vollem Mittagsglanze in jener geweihten Nacht aufging. V. 11. „Sollt uns Gott nun können hassen, der uns gibt" ꝛc.?

c. Gilt das Heil auch uns? Ist Gott nun wieder auch mit uns? Jawohl! „Allen Menschen", V. 11. — O selige Freude, die Gott uns heute macht!

2. Wir sind nun wieder Gottes.

a. Des Satans Eigenthum waren wir durch die Sünde geworden, in traurige Knechtschaft und Sklaverei der Ungerechtigkeit waren wir gerathen

und mußten die Strafen unserer Schuld tragen, Zorn, Fluch, Tod und Verdammniß, sollten ewiglich den höllischen Peinigern verfallen.

b. Aber, o freudenreiche Weihnacht, die es mit solchem Jammer ein Ende gemacht! Das Kindlein in der Krippe ist gekommen, unser Erlöser und Heiland zu werden, uns wieder für Gott zu gewinnen, alles wegzunehmen, was uns zu des Teufels Eigenthum machte und was uns von Gott schied. V. 14. Dem Gottesgeschenk in Bethlehems Stall verdanken wir es, daß wir wieder Gottes Volk, Gottes Kinder dürfen heißen. O selige Freude! ꝛc.

c. Als wir von Gott gegangen waren, da gefielen wir uns in ungöttlichem Wesen, in gottlosem Wandel, in der Vollbringung der bösen Lüste unsers Herzens, im Ungehorsam gegen Gott, in der Beleidigung Gottes ꝛc.

d. Aber nun ist's anders geworden. Die freudenreiche, heilbringende Weihnachtsgnade hat uns das Herz genommen, erwärmt, daß wir den nun herzlich lieb haben, der uns geliebt hat. Sie hat uns zu Gott gezogen und so zieht sie uns nun auch ab von allem, was wider Gott ist, V. 12., und erfüllt uns mit Lust und Liebe zu einem gottgefälligen Wandel, zu gottseligem Leben, V. 12., sie macht uns fleißig zu guten Werken, V. 14., aus heißer Dankbarkeit gegen den gnadenvollen Gott, der uns so große Freude macht, so seliges Heil anrichtet.

3. Der Himmel ist nun wieder unser Erbtheil.

a. Durch die Sünde waren wir um das Paradies hier und um den Himmel droben gekommen; alles, was wir erwarten konnten, war, daß uns mit unserm Tode der Teufel holte zu sich in seine höllische Gemeinschaft. O traurige Erwartung!

b. Weihnachten hat das gewandelt. Das Christkindlein vom Himmel hat uns mit der Kindschaft bei Gott auch das Erbtheil bei Gott gebracht. Weihnachten zeigt uns den wieder erschlossenen Himmel, in welchen uns unser Heiland zu seiner Zeit nach sich ziehen wird. V. 13. O selige Freude, die uns! ꝛc. Eia, wären wir da! W. H.

Zweiter Christtag.

Tit. 3, 4—7.

Weihnachtszeit — freudenreiche Zeit. Aber nicht alle Freude ist wahre, echte Weihnachtsfreude. Die meiste ist irdischer Art; sie dreht sich um irdisches Glück und irdische Güter. Durch irdische Dinge gewirkt, findet sie ihre Vollendung in irdischem Genuß. Darum vergeht sie auch meist mit den Weihnachtstagen; im besten Falle ist sie von kurzer Dauer. Die wahre Weihnachtsfreude dagegen ist bleibend, wenn auch unvollkommen. Sie darf mit der irdischen Freude nicht verwechselt werden, denn sie ist göttlicher Art. Darauf weist unsere Festepistel hin.

Die wahre, bleibende Weihnachtsfreude ist göttlicher Art, denn:

1. Sie ist von Gott bereitet.

a. Die „Freundlichkeit und Leutseligkeit Gottes, unsers Heilandes, ist erschienen", das ist, im Evangelium kund worden unter den Menschenkindern, V. 4. Gott ist die Liebe und Freundlichkeit selber (chrestotes); solche Liebe gilt aber auch gerade den Menschen (philanthropia). Luther: „Gott hat sich im Evangelio nicht allein freundlich erzeigt, der jedermann um sich leiden und annehmen wolle; sondern wiederum, hält er sich auch zu ihnen, sucht bei ihnen zu sein, bietet ihnen seine Gnade und Freundschaft an." (St. L., XII, 129.) — So zeigt sich Gott als „unser Heiland", der uns selig machen will, α. „nicht um der Werke willen der Gerechtigkeit, die wir gethan hatten", V. 5., denn unsere Werke waren böse und unsere Gerechtigkeit ist wie ein unfläthig Kleid, V. 3., sondern β. „nach seiner Barmherzigkeit", V. 5., „durch JEsum Christum, unsern Heiland", V. 6b. 1 Joh. 4, 9. 10. „Ein Arzt ist uns gegeben, der selber ist das Leben, Christus, für uns gestorben, der hat das Heil erworben." Es ist alles bereit.

b. Das soll uns „selig", glücklich, fröhlich machen. „Niemand soll sich seiner Würdigkeit rühmen, niemand sich seiner Unwürdigkeit entsetzen." (Luther, XII, 130.) Wo du nicht glaubst, daß Gott dir freundlich und leutselig sei und sein wolle, „machst du diese theuren, tröstlichen, gnadenreichen Worte zur Lüge" . . . und „mag keine größere Sünde geschehen. Glaubst du aber, so ist's nicht möglich, daß davon dein Herz nicht sollte vor Freuden in Gott lachen, frei, sicher und muthig werden" ꝛc. „Es muß solche Freude und Lust folgen; folgt es aber nicht, so ist gewißlich der Glaube noch nicht recht da." (Luther XII, 131.) — Den Glauben aber und die Freude, die derselbe mit sich bringt, kann kein Mensch sich selber ins Herz geben, sondern Gott wirkt sie. Wie die wahre Weihnachtsfreude göttlicher Art ist, weil Gott sie bereitet hat, so auch deshalb, weil sie erlangt wird durch Mittel, die Gott bestimmt hat.

2. Sie wird gewirkt durch göttliche Mittel.

a. Das Evangelium, durch welches allen Menschen die Seligkeit angeboten wird und also „die Freundlichkeit und Leutseligkeit Gottes" erscheint, ist nicht ein bloßes, kraftloses Wort, hat vielmehr göttliche Kraft und Wirkung. „Das Evangelium ist so eine liebliche Predigt von Gottes Gnade und Süßigkeit, daß es den Heiligen Geist mit sich bringt im Hören und Predigen; gleichwie der Sonne Glanz die Hitze natürlich mit sich bringt." (Luther, XII, 132.) — Anwendung: Höre das Evangelium; es ist eine Kraft Gottes, auch dich zu einer fröhlichen Weihnachtsfeier zu erwärmen.

b. Die heilige Taufe, in welcher sich der freundliche Gott den Einzelnen naht, ist das „Bad der Wiedergeburt", V. 5b. Da wirst du

aus einem Kinde des Zorns ein Kind Gottes. „Erneuerung“: Da wirst du eine neue Creatur. Nicht durch eigenes Thun also wird man selig, sondern „durch eine Wiedergeburt und eine Erneuerung. Es gilt nicht Flickens mit Werken: es gilt ganz umkehren die Natur“. (Luther, XII, 141.) — „Des Heiligen Geistes“, also Gottes Werk ist solches. — „Welchen er ausgegossen hat über uns reichlich“, V. 6. Gott gibt den Heiligen Geist. „Der Heilige Geist ist nicht allein gegeben, sondern ausgegossen; nicht allein ausgegossen, sondern reichlich ausgegossen.“ (Luther, XII, 143.) „Durch JEsum Christum, unsern Heiland“; was Christus erworben hat, wird uns in der Taufe geschenkt und durch sie versiegelt. Anwendung: Darum halte dich an deine Taufe, so wird dir zu Theil wahre, bleibende Weihnachtsfreude, die gottgewirkt, geistlich, göttlich ist. Und:

3. Gott ist ihr Gegenstand und Ziel.

a. Gott ist ihr Gegenstand. „Durch desselbigen Gnade gerecht“, V. 7., das rühmt ein Christ zu Gottes Ehre. „Da lernt nun der Mensch sich und Gott erkennen, Gott loben, sich verachten, auf Gott sich trösten, an sich selbst verzweifeln“ (a. a. O., 140). Luc. 1, 46. 47. Wer vor Gott gerecht ist, hat Frieden mit Gott, Röm. 5, 1. Die Freundschaft, die Gemeinschaft mit Gott ist einer gläubigen Seele Freude, Ps. 73, 28. Lied No. 18, V. 1a. 3.

b. Gott ist ihr Ziel. „Erben des ewigen Lebens nach der Hoffnung“ sind die wahren Christen. Die völlige Gemeinschaft mit Gott in jenem Leben ist des Glaubens Ende und der Freude Vollendung. Darob freut sich ein Kind Gottes hier schon, daß es einst vom Erbtheil der Heiligen im Licht voll und ganz Besitz ergreifen darf. Und was ist dieses Erbe anders, als Gott, das höchste Gut? Zwar gibt „die Gnade ohne alle Werke alles auf einmal, Seligkeit, Erbe ꝛc., doch in der Hoffnung. Denn es ist noch alles zugedeckt bis in den Tod, da werden wir sehen, was wir im Glauben empfangen und besessen haben“. (Luther, XII, 149.) Darum bittet ein Christ: „Laß mich, laß mich hingelangen, da du mich und ich dich leiblich werd umfangen.“ (No. 375, V. 12b.)

Solche Weihnachtsfreude göttlicher Art, deren Ursprung, Quelle und Ziel in Gott ist, wolle der Heilige Geist durch Wort und Sacrament in uns allen wirken und bewahren um Christi willen. (Lied 27, V. 5.)

C. F. G.

Jahresschluß.

Ps. 90, 2.

Wir stehen heute Abend an dem Sterbebette des alten Jahres. Es war eins von unsern Lebensjahren. Wie kurz erscheint es uns heute, da wir am Ende desselben angekommen sind! Ernste Gedanken ziemen sich in dieser Stunde. Zu Gott steigt unser Gebet, während die Todtenglocke des vergangenen Jahres läutet, empor. Wir rufen:

HErr Gott, du bist unsere Zuflucht für und für.

1. Wir fliehen zu dir aus der Sündennoth.

a. Eine ernste Selbstbetrachtung wird uns zeigen, daß wir in großer Sündennoth stecken. Die Zeit ist ein Geschöpf Gottes, sie ist sein Eigenthum. Er hat uns die Zeit, auch das seinem Ende zueilende Jahr, zum rechten Gebrauch übergeben; wir sollten es auskaufen nach seinem Willen. Gestohlene Zeit ist jeder Augenblick, der durch Sünde ausgefüllt wird. Verlorene Zeit ist jede Stunde, in der wir nicht thaten, was wir nach dem Willen Gottes darin thun sollten. Prüfen wir uns! Und die Zeit, die wir einmal durch irgend eine Begehungs- oder Unterlassungssünde vergeudet haben, kehrt niemals wieder; sie ist auf immer dahin; wir können nicht, wie auf einem beschriebenen Blatt Papier, die gemachten Fehler ausbessern und corrigiren. Muß uns das nicht schwer aufs Gewissen fallen?

b. Aus dieser Sündennoth fliehen wir zu Gott. Er ist unsere Zuflucht, eine Zuflucht, die für uns da ist, uns gehört. Er ist eine solche Zuflucht für und für, zu jeder Zeit, darum können wir in aller Noth, auch in aller Sündennoth bei ihm die nöthige Hülfe finden. Ist er doch ein allmächtiger und gnädiger Gott, der Sünde vergeben kann und will. Christi Verdienst. Das vergangene Jahr ist gleichsam ein Buch, in dem die einzelnen Tage die Blätter sind; alle Sündenfehler, die wir darauf geschrieben haben, werden durch Christi Blut getilgt und abgewaschen. Indem Gott uns um Christi willen rechtfertigt, sieht er uns in Gnaden so an, als ob wir gar keine Zeit gestohlen oder verloren hätten. O, welch eine herrliche Zuflucht in dieser Stunde, da die Sünden des alten Jahres uns schrecken wollen! Wer im Glauben zu seinem Gott flieht, der nimmt keine alte Schuld mit ins neue Jahr hinüber.

2. Zu dir fliehen wir aus der Vergänglichkeit alles Irdischen.

a. Vergänglich ist alles, was diese Erde hegt und trägt. Ein Beispiel dafür ist das wie auf Flügeln des Windes entflohene Jahr 1898. Flüchtigkeit der Zeit; Eitelkeit, Unbeständigkeit der irdischen Güter. (Durch Beispiele veranschaulichen!) Kürze des menschlichen Lebens. Haltlosigkeit, Veränderlichkeit der menschlichen Gedanken, Pläne, Weisheit, Werke. Nichts ist fest. Alles wogt, wankt, stirbt, vergeht, dem Wechsel unterworfen. Das Irdische gleicht den Wolken, die fortwährend ihre Gestalt verändern. Woran sollen wir uns halten?

b. Aus der Vergänglichkeit alles Irdischen fliehen wir zu Gott dem HErrn. Er ist für und für, ewig, unveränderlich, bleibt, wie er ist, in Ewigkeit und Zeit. Derselbe Gott vor Erschaffung der Welt, derselbe Gott zur Zeit der Welt, derselbe Gott nach dem Ende der Welt. Er ist unsere Zuflucht für und für, bleibt für uns Menschen sich stets gleich, wir können uns immer auf ihn verlassen, auf ihn bauen und trauen.

Mögen Zeiten, irdische Güter, Lebensjahre, menschliche Pläne und Werke schwinden und vergehen: er ist der Fels, auf dem wir sicher stehen, während die Fluth der Vergänglichkeit an uns vorüberrauscht. Er ist unsere Zuflucht in den Versuchungen des Glücks, in den Gefahren des Unglücks, in allen geistlichen und leiblichen Nöthen. Er ist unsere Zuflucht im Tode und am jüngsten Tage. Wohl dem, der auf ihn traut! L. D.

Vermischtes.

Das Dächselsche Bibelwerk, dessen Titel neulich auf dem Umschlag dieser Zeitschrift abgedruckt war, gehört zu denjenigen neueren theologischen Werken, welche Theologen, die eben recht zu prüfen und zu unterscheiden verstehen, mit Nutzen gebrauchen können, die wir aber nimmermehr unserm Christenvolke empfehlen möchten. Es enthält beobachtenswerthe Notizen historischen, geographischen, biblisch-archäologischen Inhalts und über sonstige externa, deren Kenntniß auch zum ersten Verständniß der Schrift nöthig ist, auch manche gute Texterklärungen, daneben aber alle möglichen Ketzereien der Neuzeit. Wir würden immerhin manchem andern neuen Bibelwerk den Vorzug geben.

Bishop Potter's Advice on Extemporaneous Preaching. In the course of a recent address before a diocesan convention in New York City, Bishop Henry C. Potter found occasion to speak upon the subject of extemporaneous preaching. He said: "I know we have come upon the era of extemporaneous preaching, and I am told, often enough, that 'the people like it better.' I suppose they do; for we all like what neither taxes the attention nor touches the conscience; especially if it be soon over; and the extemporaneous preacher, having often very little to say, has at least in his preaching the solitary virtue of brevity. But I maintain that this is treating a most tremendous responsibility and a most glorious and august opportunity with scanty respect, and still scantier conscience. Let me entreat my brethren, and especially my young brethren of the clergy, to write at least one sermon in the week, and to get ready for it, and for every sermon, on their knees, and with their Greek Testaments in their hand and the best learning of the time within their reach. Do you want men to listen to you? Then prepare for them something which, so far as you can make it, shall be worth listening to!" *The Lutheran* (Philadelphia) makes Bishop Potter's utterance on this subject the text for an editorial in the course of which it says: "He [Bishop Potter] knows, as well as

we do, that extemporaneous preaching was originally the only way of preaching, and that the reading of sermons from a manuscript was an innovation in the Christian Church. Doubtless some of the greatest preachers in England and America have read and to-day read their sermons; and of many of them it may be said that they owe their greatness as preachers not only to the quality of their sermons, but to their delivery—the latter having much of the freedom, force and vivacity of extemporaneous speech. But while we admit all this, it is a fact that, as far as preaching without a manuscript is concerned, Bishop Potter heard the common verdict, 'often enough,' 'the people like it better.' When they get the genuine article, 'the people,' the majority of our ordinary congregations, 'like it better.' There may be individuals, and some congregations may have many such, who having been brought up under a ministry of preaching from manuscript, greatly prefer it, and who feel safe when the minister opens his manuscript, and get nervous and distressed if he does not produce it. But the great majority of the people prefer to listen to a preacher who does not read his sermons. And this is largely the case in our Lutheran churches, especially when it is borne in mind that it is one of the rarest things to hear a sermon read in a German pulpit. That is true of Germany and of this country. For this reason we are thoroughly convinced that our young men ought to be trained to preach without the use of the manuscript in the pulpit.'' In an editorial note *The Reformed Church Messenger* (Philadelphia) touches upon the same subject as follows: ''We prefer that some men shall read their sermons, for they preach better that way. But it would be a misfortune if other men were compelled to do the same. They would be hampered by a manuscript. Each man must learn for himself which way he can do the most effective work. Congregations on the whole prefer extempore preaching. But by extempore sermons we do not mean sermons preached without proper preparation, and the temptation in extempore preaching is to rely on one's ability to talk, rather than on the message one brings. Back of every well-delivered and helpful sermon there must be good, honest work by way of preparation. Often, too, the preparation is made by writing out more or less fully the ideas to be presented. When that is done the preaching of the sermon gives pleasure both to preacher and to people, whether it is read or delivered without 'the clog of manuscript.'''